

Hoffnung

1. Johannes 3,1-6

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹ Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. ² Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. ³ Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist. ⁴ Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. ⁵ Und ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde. ⁶ Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.

Einleitung

Unser heutiger Predigttext und damit zugleich das dritte Kapitel des ersten Johannesbriefes beginnt mit einer Aufforderung: „Seht!“ – „Schaut euch das an!“ Offensichtlich möchte Johannes, daß wir bei dem Tatbestand, den es anzuschauen gilt, eine zeitlang verweilen und recht erwägen, was es zu sehen gibt. Dabei ist das, was Johannes uns vor Augen führen möchte, überhaupt nicht sichtbar, sondern ganz unsichtbar. Es ist ein Gegenstand des Glaubens.

Worauf sehen wir? Da ist ganz ohne Frage die Welt, die wir sehen, sobald wir die Augen aufmachen. Wir sehen Schönes und Häßliches, wir sehen den Ort, an dem wir wohnen. Wir haben ihn so eingerichtet, wie er uns gefällt. Wir sehen die Menschen, die uns umgeben, die Ehefrau oder den Ehemann, den Nachbarn, den Freund oder den Kollegen. Wir sehen die Preise an den Zapfsäulen, wir sehen die Auslagen im Supermarkt, wir sehen die Prospekte, die uns am Wochenende ins Haus flattern und uns zum Kaufen motivieren. Wir sehen das leckere oder weniger leckere Essen, das wir gekocht haben oder das uns serviert wird. Das und noch mehr tritt uns im Alltag vor Augen. Je nachdem wie wir die Dinge bewerten, lieben wir das, was wir sehen, oder wir nehmen es in Kauf oder verschmähen es. Natürlich sehen wir auch fern oder schauen uns einen Film aus einer Online-Mediathek an. Jedenfalls: Das was wir sehen, beeinflußt uns. Wir vertrauen unseren Augen und stellen uns auf das ein, was wir sehen. Das ist an vielen Stellen notwendig; man denke nur ans Autofahren. Sehen wir ein Fahrzeug vor uns, ist es notwendig, sich darauf einzustellen, sei es, daß man hinter ihm herfährt oder daß man es überholt, wenn es möglich ist. Bei allem ist unser Sehen gut und notwendig.

Doch die sichtbare Welt führt uns nur schnell zu der Annahme, nur das sei für uns wichtig, was wir sehen können. Ja, wir glauben zumeist nur das, was wir sehen. Diese Einstellung aber verdeckt unseren Blick für die unsichtbare Welt, für Gott und all das, was er uns von sich zu erkennen gibt. Auf das Letztere aber möchte Johannes unseren Blick richten, wenn er sagt: „Sehet!“ Was gibt es da zu sehen? Es ist die Liebe Gottes, die den Christen zum Kind Gottes macht und ihm eine große und herrliche Hoffnung gibt. Dem steht die sichtbare Welt mit ihrer Ablehnung der Christen entgegen. Wer aber in der Hoffnung lebt, die uns im Evangelium vorgetragen wird, der wird bei allem Für und Wider, das er erfährt, sein Leben darauf einstellen. Darüber müssen wir heute sprechen.

1. Die Hoffnung des Christen

Was für den Christen nicht sichtbar ist, ist Gott in seiner Liebe. Es ist ja das grundsätzliche Problem, daß wir Gott nicht sehen können. Wir mögen noch so viel von ihm reden und glauben, daß es ihn gibt, wir mögen viele Erlebnisse in unserem Leben heranziehen, bei denen uns allerlei Gutes widerfahren ist, um daraus zu schließen, daß sie von Gott so gewollt und gegeben seien, aber Gott steckte nicht in unserem Erleben. Er blieb und bleibt immer unsichtbar. Darum ist es eine umso größere Herausforderung für uns, an Gottes Liebe zu glauben. Doch ist dieser Glaube nicht einfach blind, sondern er hat vor Augen, was Gott getan hat. Paulus sagt: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). Damit sagt er: Gottes Liebe zu uns erkennen wird nicht an den Sonnenseiten unseres Lebens und sie wird auch nicht durch die Schattenseiten unseres Lebens infrage gestellt. Sie ist vielmehr in Jesus Christus, seinem Sohn, offenbar. Die Tatsache also, daß Gott seinen Sohn in diese Welt gesandt hat, um uns mit sich zu versöhnen, die Tatsache, daß er uns um Jesu Christi willen die Sünden vergibt und uns rechtfertigt, das alles beweist, daß Gott nicht in seinem Zorn mit uns redet, sondern eben in seiner Liebe.

Mehr noch: Seine Liebe hat dahin geführt, daß wir, die wir an Jesus Christus glauben, die den Heiligen Geist haben, und daran ablesen können, daß wir Gottes Kinder sind. Aber auch das ist unsichtbar. Johannes macht dazu sogleich deutlich: „... wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“ Er spricht damit die Spannung an, in der der Christ steht: Er ist dem Titel nach schon jetzt Gottes Kind, er gehört rechtlich gesehen zum Haushalt Gottes, er ist in seinem Stellvertreter Jesus Christus bereits im Himmel anwesend, aber das alles ist noch nicht sichtbare Wirklichkeit.

Es wird aber sichtbare Wirklichkeit werden. Johannes schreibt: „Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Damit sagt er zwei wesentliche Dinge: Erstens, daß wir Jesus gleich sein werden. Das bedeutet: So wie er leibhaftig auferstanden ist, werden auch wir in einem neuen Leib erscheinen. Dazu sagt Paulus: „Denn wenn wir mit ihm verbunden und ihm gleich geworden sind in seinem Tod, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein“ (Röm 6,5), und er schreibt an die Korinther: „So auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Gibt es einen natürlichen Leib, so gibt es auch einen geistlichen Leib“ (1Kor 15,42-44). Die Gleichheit mit Jesus Christus besteht unter anderem darin, daß wir wie Jesus einen unsterblichen und herrlichen Leib haben werden. Dabei gehe ich davon aus, daß dies unmittelbar nach dem leiblichen Tod der Fall sein wird, denn Paulus sagt auch: „Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel“ (2Kor 5,1). Mit dem Bild vom irdischen Haus spricht er vom Leib, den wir jetzt haben. Dem steht der neue Leib, das Haus, das nicht mit Händen gemacht und im Himmel ist, gegenüber, und diesen bekommt der Christ, wenn er seinen irdischen Leib verläßt.

Das zweite, was Johannes als Inhalt der christlichen Hoffnung vorträgt, ist das Sehen Gottes. „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Wir schauen uns ja schon in diesem Leben gerne schöne Dinge oder auch schöne Menschen an und genießen den Anblick. Wieviel mehr wird dereinst das Schauen Gottes unsere Herzen erfüllen! In der Kirchengeschich-

te wurde immer wieder von der beseligenden Schau Gottes, der *visio beatifica dei* geredet. Man möge sich dabei vor Augen führen, daß die Dinge, die wir in dieser Welt sehen, doch alle vergehen. Unser Häuser werden renovierungsbedürftig und irgendwann sogar baufällig. Unsere Autos, mit denen wir gerne gefahren sind, als sie neu waren, werden klapprig, verrostet oder versagen ihren Dienst. Unsere Kleider, die wir anfangs nicht ohne Stolz getragen haben, werden alt und verschlissen. Und auch wir selber werden von Jahr zu Jahr älter. Viele von uns leiden an unterschiedlichen Krankheiten oder Gebrechen, und für uns alle kommt irgendwann der Tod. Ja, wir mögen in unserer Jugend fit gewesen sein und gut ausgesehen haben, aber das Alter wird bei jedem von uns seine Spuren hinterlassen. Das aber heißt: Weder mit uns selbst noch mit dieser Welt ist Staat zu machen. Wieviele Wünsche und Erwartungen in unserem Leben bleiben unerfüllt. Es ist alles der Vergänglichkeit unterworfen. Vor allem aber erlaubt es unser sündiges Wesen nicht, Gott zu schauen.

Umso deutlicher steht dem die christliche Hoffnung dem entgegen. Nichts wird uns dann mehr erfüllen und erfreuen als die persönliche, sichtbare Begegnung mit Jesus Christus selbst, dem Sohn und dem Vater im Heiligen Geist. Wir werden in jeder Hinsicht begeistert sein von dem, den wir dann sehen, und zwar so sehr, daß wir der jetzigen Welt nicht mehr gedenken werden. Ihn sehen – das heißt auch, daß wir nicht in einen gestaltlosen und unendlichen Abgrund hineinschauen, sondern eben in Gottes Angesicht, dessen gnädiger Blick uns hier zugesagt ist und dessen Wirklichkeit wir dann mit neuen Augen sehen werden. Kein Wunder, daß Paulus angesichts dieser Hoffnung sagen kann: „Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird“ (Röm 5,2).

2. Die Blindheit der Welt

Es liegt auf der Hand, daß derjenige, der nicht an Jesus Christus glaubt, die christliche Hoffnung nicht teilen kann. Es mag sogar sein, daß ein Mensch das Evangelium bis zu einem gewissen Grade kennt, etwa weil er in einer christlichen Umgebung aufgewachsen ist. Aber er hat sein Herz verhärtet und ist dem Unglauben verfallen. Er gehört zur „Welt“, eben zu den Menschen, die in ihrem Unglauben und ihrer Sünde leben und leben wollen. Von diesen Menschen heißt es hier: „Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht.“ Mit diesen Worten charakterisiert Johannes die uns umgebende ungläubige Welt. Er sagt hier zum einen, daß die Betreffenden Gott nicht kennen. Sie haben nicht verstanden, daß Gott in seiner Liebe seinen Sohn Jesus Christus gesandt hat, um die Menschen zu retten. Möglicherweise sind sie gefangen in einem frommen Leistungsdenken und meinen, Gott müsse ihnen doch gnädig sein, weil sie sich bemühen, so zu leben, wie es ein Christ tun sollte. Sie denken im Raster einer Vergeltungsordnung und können nicht begreifen, daß Gott gnädig ist. Vielleicht sind sie deswegen neidisch auf die Christen, die sich an der Rechtfertigung aus Gnaden freuen und ein gutes Gewissen vor Gott haben. Aber bei aller vordergründigen Christlichkeit ist ihnen Gott fremd.

Sicher hat Johannes aber auch jene Menschen vor Augen, die fern aller christlichen Verkündigung leben. Sie kennen Kirchen nur von außen, sie leben ein ganz säkulares, gottloses Leben, sind ihren Begierden verfallen und machen sich über diejenigen lustig, die durch den Glauben an Jesus Christus in der Zucht des Heiligen Geistes ihr Leben führen. Sie arbeiten bis zum Anschlag, um ihren Job nicht zu verlieren, sie leben am Rande des Burnouts und machen Yoga, um sich notdürftig zu entspannen. Weil sie Gott nicht kennen, hängen sie ihr Herz an eine der gängigen Ideologien. Sie haben wohl noch nie etwas von Gott gehört, geschweige denn, daß sie an ihn glauben würden. Da sie im

Unglauben und ohne Hoffnung in dieser Welt leben, drehen sie sich in ihrem Leben wie im Kreis; sie orientieren sich an dem, was ihnen gerade mainstreamkonform oder sonstwie erstrebenswert erscheint.

Zum anderen sagt Johannes, daß die Menschen des Unglaubens, die Welt, die Christen nicht erkennen, weil sie Gott nicht kennen. Natürlich kennen sie die Christen als Menschen, als Nachbarn, als Arbeitskollegen oder auch als Verwandte, gar als Bruder oder Schwester. Aber sie verstehen nicht, warum diese Christen sind, was sie denken und wie sie leben. Entweder begegnen sie ihnen in großer Gleichgültigkeit, möglicherweise gut getarnt als Toleranz, oder sie begegnen ihnen feindselig, indem sie schlecht über sie reden, ihnen dieses oder jenes unterstellen, sie benachteiligen oder gar indem sie ihnen mit Gewalt begegnen. Wie auch immer, der Grund ihrer Haltung ist ihre Unkenntnis Gottes. Sie sind blind für die Wirklichkeit, auf die Johannes mit seinem „Sehet“ weist.

Im selben Kapitel sagt Johannes: „Wundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt haßt“ (1Joh 3,13). Inmitten der Konfrontation, in der Christen mit ihrem Glauben stehen, sind sie versucht, sich von dem Sichtbaren, von der „Welt“ beeindruckt zu lassen. Mit dem „Sehet“ hingegen möchte er die Christen in der Einsicht bestärken, daß sie Gottes Kinder sind und ein hohes Gut ihr Eigen nennen können, auch wenn sie es nicht dinglich-sichtbar vor sich haben.

3. Das Leben in der Hoffnung

Nun sagt Johannes auch: „Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist.“ Es muß klar sein, daß Johannes hier von der moralischen Reinheit redet und nicht von der aus dem Judentum bekannten kultischen Reinheit. Die Christen stehen ja nicht mehr unter dem mosaischen Gesetz, das unter anderem die kultische Reinheit fordert. Diese Forderung ist in Jesus Christus erfüllt. Ganz offensichtlich hat Johannes hier vor Augen, daß die Christen nicht in der Sünde leben sollen, denn wir lesen: „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde. Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.“ Die Sünde, von der Johannes hier redet, ist die Gesetzlosigkeit, denn der Begriff *anomia*, der hier im Grundtext steht und den Luther mit dem Begriff *Unrecht* wiedergegeben hat, bedeutet wörtlich Gesetzlosigkeit. Das aber bedeutet, daß ein Gesetzloser so lebt, als ob es Gott nicht gäbe und als gäbe es kein Gesetz Gottes, das ihn beträfe. Es ist klar, daß eine solche Gesetzlosigkeit in der Gottlosigkeit wurzelt. Im schlimmsten Fall ist ein solcher Mensch sich selbst ein Götze, der seinen gottlosen Willen zum Maßstab für sein Handeln macht und tut, was er will, was ihn gut dünkt und was seinen sündigen Begierden entspricht.

Die Gesetzlosigkeit ist die Lebensform des Heiden, der heute auf einem Götzenaltar ein Opfer bringt, sich morgen im städtischen Bordell ergeht und übermorgen seinen betrügerischen Geschäften nachgeht. Das kann nicht die Lebensweise des Christen sein, denn es sind ja gerade solche Sünden, die ihm Christus vergeben hat. Es ist nun von besonderer Bedeutung, daß Johannes die christliche Hoffnung heranzieht, um zu begründen, wie der Christ leben soll. Das aber heißt: Das christliche Leben ist nicht ein solches in einer nackten Sollordnung. Gott begegnet dem Christen nicht mit dem erhobenen Zeigefinger um ihm zu sagen, was er tun solle. Er richtet den Christen vielmehr aus auf das, was Gott ihm gegeben hat, auf das große Ziel, das er im Evangelium verheißen hat, eben auf die Hoffnung, einst bei Christus zu sein und ihn zu sehen, wie er ist. Das ist das eigentliche Motiv christlichen Handelns. Da ist Christus nicht ein ethisches Ideal, dem der

Christ nacheifern sollte und das er als Ideal ja nie erreicht, sondern da ist Christus Wirklichkeit, eben als der auferstandene und erhöhte Herr, der dem Christen zusagt: Du bist Gottes Kind und durch den Heiligen Geist mein Bruder. Du wirst so sein wie ich, und das alles bekommst du von mir frei und umsonst geschenkt. Diese Einsicht wird den Christen in seinem Glauben tragen und gleichzeitig motivieren, der Gesetzlosigkeit und der Sünde abzusagen.

Wir werden uns in der folgenden Predigt noch ausführlicher mit der Sünde beim Christen beschäftigen müssen. An dieser Stelle aber halten wir fest, daß der Christ nicht in Sünde lebt. Johannes sagt ja: „Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.“ Es ist bezeichnend, daß Johannes im Präsens redet, was im Griechischen bedeutet, daß es um eine dauerhafte Handlung geht. Mit anderen Worten, ein Leben in Sünde gehört nicht zum Verhaltensrepertoire eines Christen. Der Christ wird wohl Wein trinken, aber sich nicht betrinken. Er wird sparsam sein, aber nicht geizig oder geldgierig, er wird reden, aber seinen Nächsten nicht belügen. Er wird Geschäfte machen, aber seinen Geschäftspartner nicht übervorteilen. Wir könnten die Liste beliebig fortsetzen. Wir vergessen im Übrigen nicht, daß derselbe Johannes im ersten Kapitel gesagt hat: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ Johannes kann also nicht herangezogen werden für die Illusion von einem sündlosen Leben. Vielmehr: Wer das Gesetz Gottes hört und den Willen Gottes wertschätzt, der lebt gerade nicht in der Gesetzlosigkeit, sondern er wird vielmehr seine Sünde erkennen und bekennen und in Christus die Vergebung haben. Klar, daß er dann auch ein klares Nein zu einem Leben in der Sünde sagen wird.

Schluß

Johannes betont in unserem Predigttext den Gegensatz zwischen dem Christen und dem Gottlosen und stellt heraus, daß der Christ eine große und herrliche Hoffnung hat. Eine solche hat der Nichtchrist nicht. Er macht sich allenfalls Hoffnungen auf ein besseres Leben hier oder auf eine bessere Welt. Er ist in der Regel getrieben von seinen Begierden. Vieles von dem, was er in seinem Leben zu erreichen sucht, ist irrational, ohne vernünftigen Grund. Er kennt eben Gott nicht. Der Christ aber hat Gott in seinem Sohn Jesus Christus erkannt, er hat das Evangelium verstanden und hat darum ein höheres und besseres Ziel. Mehr noch: Er ist schon jetzt ein Kind Gottes, auch wenn man das noch nicht sieht. Diese Wirklichkeit wird ihn motivieren, der Sünde in seinem Leben zu entsagen. Sie wird ihn fröhlich sein lassen in Entbehrungen, geduldig sein lassen im Leiden und inmitten aller Verkennung durch die ungläubige Welt gewiß sein lassen im Vertrauen darauf, daß Gott treu ist und sein Wort wahr machen wird. Er lebt eben in der steten Erwartung dessen, daß er einst Jesus Christus schauen wird von Angesicht zu Angesicht. Er weiß, daß ihm nichts Besseres und Wertvolleres widerfahren kann, als in der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer und Erlöser zu leben.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).